

TRIKON

Ausgabe 3/2014,
erschienen am 05.05.2014

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE



LEHRE

Foto: BL

Seit Kurzem bietet das Sprachzentrum der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen einen „Service-Point“ an: Seite 3



FORSCHUNG

Foto: BL

Die Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Heinz-Josef Bontrup und Prof. Dr. Ralf-Michael Marquardt vom Westfälischen Energieinstitut haben die Verteilungskonflikte infolge der Energiewende in Deutschland untersucht: Seite 12



DIALOG

Foto: BL

Zwei Wochen lang testete Bastian Lindtner (15) vom Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasium in Gelsenkirchen-Bulmke-Hüllen in einem Schülerpraktikum neue Experimente und tüftelte an einem Ausbildungscomputer: S. 16



INTERN

Foto: BL

Seit Ende des letzten Jahres hat die Gelsenkirchener Mensa der Westfälischen Hochschule mit Martin Kaul einen neuen Küchenleiter: Seite 24



**Westfälische
Hochschule**

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen

Editorial



Foto: WH/MV

Wenn man die letzten Monate reflektiert, ist an unserer Hochschule wiederum einiges passiert. Was dabei oft nicht so im Vordergrund steht, ist der Bereich der Forschung. Gerade hier sind aber nicht nur neue Projekte akquiriert oder wissenschaftliche Veröffentlichungen platziert worden, sondern auch die Voraussetzungen für kooperative Promotionen wurden strukturell verankert und weiterentwickelt. Das haben wir in der festen Überzeugung getan, dass Forschung ein wichtiger Baustein unserer Hochschulentwicklung ist. Wir freuen uns über jeden, der sich auch hier weiter engagiert einbringt.

Ihr

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der Westfälischen Hochschule, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P., TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

Öffentlichkeitsarbeit
 Telefon: 0209/9596-458,
 Telefax: 0209/9596-563
 Sekretariat:
 Angela Friedrich, Susanne Lade
 Anschrift:
 Neidenburger Straße 43,
 D-45897 Gelsenkirchen,
 GKP 45877
 E-Mail info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
 Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
 Dr. Barbara Laaser (BL),
 Michael Völkel (MV)

Gestaltung:

Claudia Braczko,
 Dr. Barbara Laaser,
 Jutta Ritz,
 Michael Völkel

Management macht's möglich

Seit Kurzem bietet das Sprachenzentrum der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen einen „Service-Point“ an. Dort berät Jutta Kellers-Pennekamp bis auf Freitags jeden Morgen die Studierenden bei der Organisation ihres persönlichen Sprachprogramms.

(BL) Seit Jahren verzeichnet die Westfälische Hochschule an allen ihren Standorten einen wachsenden Zulauf von Studierenden. Mit der Zahl der Studierenden und ihren immer unterschiedlicheren bisherigen Lebensläufen bis zur Einschreibung wuchs auch der Bedarf einer individuellen Sprachausbildung parallel zum Fachstudium. „Jeder Student, jede Studentin, die unsere Hochschule mit einem erfolgreichen Abschluss verlässt, muss auf die globalisierte Arbeitswelt vorbereitet sein“, so Dr. Petra Iking, Leiterin des Sprachenzentrums. Deshalb ist ein bestimmtes Pflichtprogramm an fremdsprachlicher, vor allem englischsprachiger Fachsprache in jeder Prüfungsordnung fest verankert. Darüber hinaus bietet das Sprachenzentrum mit Vorkursen, Auffrischkursen, Grund- und Fachsprachekursen, landeskundlichen Seminaren, interkultureller Bildung und Verhandlungssprache im Ausland in den Weltsprachen Englisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch sowie in Bocholt auch Niederländisch den Studierenden ein umfangreiches und vielfältiges Sprachprogramm in Gruppenkursen oder im Selbststudium.

Neben schriftlichen Informationen in Aushängen und im Internet soll dabei die persönliche Beratung nicht zu kurz kommen: „Schließlich machen wir nicht Textausbildung, sondern Sprachausbildung“, so Iking, „da soll das persönliche Gespräch auch in der Beratung nicht zu kurz kommen.“ Und deshalb gibt es seit Kurzem und ganz frisch auf dem Gelsenkirchener Campus einen „Service-Point“ des Sprachenzentrums. Er ist Anlaufstelle des Sprachenzentrums für alle Fragen, die Studierende vor allem in der Studiengangphase stellen wollen. Von Montag bis Donnerstag von zehn bis zwölf Uhr berät Jutta Kellers-Pennekamp sie in Raum B3.2.03 zur bestmöglichen Organisation der persönlichen Sprachausbildung in Kombination zum technischen, naturwissenschaftlichen oder journalistischen Studiengang. Dazu gehören etwa die Einstufungstests, die Zubringerkurse, das Selbststudium, die Beratung zur Kurs- und Klausuranmeldung. Kellers-Pennekamp: „Gemeinsam finden wir immer eine Lösung, wie sich Fachstudium und Sprachlehre am besten kombinieren lassen“, wohl wissend, dass hinter ihr die weiteren Teammitglieder des Sprachenzentrums stehen, die vor allem bei inhaltlichen Fragen zusätzlich mit angesprochen werden können. Insgesamt für die Studierenden also ein Baustein mehr für den erfolgreichen Eintritt in die globalisierte Arbeitswelt.

Jutta Kellers-Pennekamp (l.) berät täglich außer freitagvormittags die Studierenden in Gelsenkirchen über die bestmögliche Organisation ihrer Sprachausbildung als Ergänzung zum Fachstudium. Rechts: Dr. Petra Iking, Leiterin des Sprachenzentrums. Foto: WH/BL



Studium für kooperativ Promovierende

Schon seit Langem gibt es an der Hochschule Leute, die nach dem Abschluss mit einer Promotion auch ihre wissenschaftliche Qualifizierung fortsetzen. In den letzten zehn Jahren sind es deutlich mehr geworden als vor der Jahrtausendwende. Jetzt hat die Westfälische Hochschule ein Programm gestartet, um nachwachsende Wissenschaftler auf dem Weg zum Doktorgrad systematisch zu vernetzen und zu unterstützen.

(BL) Promovieren an der Fachhochschule? Das geht doch gar nicht, denkt jetzt vielleicht der eine oder andere, ist damit aber nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit, denn was schon länger möglich ist, wurde in den letzten Jahren fast schon zur Selbstverständlichkeit: Fachhochschulabsolventen promovieren im Anschluss an den Mastergrad an der eigenen Fachhochschule, wobei die Promotion im Tandem mit einer promotionsberechtigten Universität läuft, denn die Fachhochschulen haben in Deutschland (noch) kein selbstständiges Promotionsrecht. Forschen aber. Und deshalb gibt es auch Forschungsnachwuchs, der sich mit einer Promotionsarbeit auf den Doktorgrad und damit auf den höchsten akademischen Qualifikationsgrad vorbereitet, den man in Deutschland erringen kann. Allein an der Westfälischen Hochschule wurden seit dem Jahr 2000 rund 35 Promotionsverfahren abgeschlossen, ebenso viele laufen aktuell.

Um die Kooperation mit Universitäten zu erleichtern, schließt die Westfälische Hochschule mit ausgewählten Universitäten Promotions-Kooperationsabkommen. Auf dem Vertrag mit der Universität Duisburg-Essen ist die Unterschriftstinte bereits trocken, an Kooperationsabkom-

men mit weiteren Universitäten wird gerade gearbeitet.

Seit März können die Doktoranden sich an der Westfälischen Hochschule in ein „Studium für kooperativ Promovierende“ einschreiben. Damit erhalten sie den Studierendenstatus und dadurch etwa den nötigen Versicherungsschutz und die üblichen Vergünstigungen wie ein preiswerteres Mensa-Essen oder das Ticket für den öffentlichen Personen-Nahverkehr, sofern ihr Standort das anbietet.

Um sich einschreiben zu können, benötigt der/die Kandidat/in die Bestätigung eines Professors oder einer Professorin der Westfälischen Hochschule, dass er/sie die Aufgabe des Betreuers übernimmt. Spätestens nach einem Jahr muss auch der Betreuer an der promovierenden Universität benannt sein. Und er muss den Nachweis führen, dass er über einen Hochschulabschlussgrad verfügt, der zur Promotion berechtigt. In der Regel ist das der Master-Grad.

Verbunden mit der Immatrikulation in das Studium für kooperativ Promovierende an der Westfälischen Hochschule ist aber auch das Angebot, neben der fachlichen Betreuung für die Doktorarbeit fachübergreifende Schlüs-



Anfang Februar trafen sich erstmalig Professoren, die Doktoranden betreuen. Hinten v.l.n.r.: Prof. Dr. (TU N. N.) Norbert Pohlmann, Prof. Dr. Manfred Meyer, Prof. Dr. Wolfgang Oberschelp, Prof. Dr. Markus Löffler, Prof. Dr. Michael Schlüter, Prof. Dr. Stephan Keuchel und Prof. Dr. Michael Brodmann. In rosa: Dr. Gabriela Marginean (l.) und Dr. Elisabeth Birckenstaedt, Ansprechpartnerinnen für Promovenden. Foto: WH/MV





selkompetenzen zu erlernen. Dazu zählen etwa Präsentationstechniken, Zeitmanagement, Schutzrechte, die Anleitung zum fälschungssicheren und plagiatsfreien wissenschaftlichen Arbeiten und – ganz wichtig – der Zugang zum Netzwerk der Promovierenden an der Hochschule. Hier können Probleme erörtert und überfachliche Hilfen geleistet werden, wenn man an einer Fachgrenze zunächst nicht weiter weiß.

Neben das Netzwerk der Promovierenden hat die Westfälische Hochschule ein Netzwerk der Betreuer platziert. Denn auch für die betreuenden Professoren und Professorinnen gilt: Gemeinsam geht es besser als vereinzelt. Sowohl das Promovenden-Netzwerk als auch das Betreuer-Netzwerk trifft sich regelmäßig, überwiegend semesterweise.

Wer Interesse an einer Promotionsstelle an der Westfälischen Hochschule hat, kann sich an Dr. Gabriela Marginean oder an Dr. Elisabeth Birckenstaedt als Ansprechpartnerinnen



Bei vielen Promotionsfeiern wird dem frisch promovierten Doktoranden ein Doktorhut als Zeichen der neu erworbenen Würde überreicht. Die Hutform wechselt(e) sowohl nach Land als auch nach Jahrhundert. Foto: WH/BL

wenden. Informationen im Internet gibt es unter <http://www.w-hs.de/studieren/sprungbretter-in-den-beruf/promotion/promovieren-an-der-wh/>.

Dort finden sich auch die Kontaktdaten der Ansprechpartnerinnen.

Stichworte zum Thema

Akademischer Grad

...Abschlussbezeichnung aufgrund eines erfolgreich abgeschlossenen Studiums oder einer besonderen wissenschaftlichen Leistung. Der Grad wird durch die Graduierungsurkunde bescheinigt. In Deutschland gibt es die akademischen Grade Bachelor, Master, Lizentiat, Magister, Diplom und als höchsten Grad den Doktor.

Dissertation/Doktorarbeit

...wissenschaftliche Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde.

Doktorand

...heißt jemand, der sich mit einer Doktorarbeit auf die Promotion zum Doktor vorbereitet. Doktoranden werden auch als Promotionsstudierende, Promovenden oder Doktoratsstudierende bezeichnet, in Österreich, Liechtenstein und der Schweiz auch als Dissertanten oder Doktorierende.

Doktorgrad

...siehe akademische Grade, in Deutschland verliehen von der dazu berechtigten Fakultät aufgrund einer Dissertation und einer mündlichen Prüfung.

Doktorvater

...ist die inoffizielle Bezeichnung des Erstbetreuers eines Doktoranden. Im Sinne der Geschlechtergleichberechtigung kann es auch eine „Doktormutter“ sein.

Forschung

...wissenschaftliche Tätigkeit zur Gewinnung neuer Erkenntnisse. Unterschieden werden Grundlagenforschung und angewandte Forschung (Zweckforschung).

Graduierung

...eine akademische Würde erteilen.

Promotion

...von lateinisch „promotio“/Beförderung, ist die Verleihung des akademischen Grades eines Doktors in einem bestimmten Studienfach. Sie dient als Nachweis der Befähigung zu wissenschaftlicher Forschungsarbeit und beruht auf einer selbstständigen wissenschaftlichen Arbeit.

Promotionsrecht

...Das Promotionsrecht besitzen in Deutschland die Fakultäten von Universitäten und ihnen gleichgestellter Hochschulen. Zurzeit wird in einigen Bundesländern darüber diskutiert, ob dieses Recht auch auf forschende Fachhochschulen ausgeweitet wird.

(Quellen: Brockhaus, Wikipedia)

Chemie-Student erhält Stipendium der August-von-Hofmann-Stiftung

Achtzehn Monate lang und damit bis zu seinem voraussichtlichen Studienende bekommt Niklas Peters (24) aus Herne monatlich 300 Euro.

(BL) Niklas Peters (24), Bachelor-Chemiestudent im vierten Semester an der Recklinghäuser Abteilung der Westfälischen Hochschule, ist einer der 23 diesjährigen Stipendiaten der deutschlandweiten August-Wilhelm-von-Hofmann-Stiftung. Das gab die „Gesellschaft Deutscher Chemiker“ (GDCh) Ende März in Frankfurt bekannt. Insgesamt waren 68 Förderanträge eingegangen, die Auswahl er-

folgte nach Leistung, Einkünften und sozialem Engagement der Bewerber.

„Wir freuen uns, dass wir mit Niklas Peters bereits zum dritten Mal einen Kandidaten erfolgreich zum Stipendium führen konnten“, so seine Betreuerin, die Chemie-Professorin Dr. Sibylle Planitz-Penno, die zugleich Vorsitzende des Recklinghäuser Ortsverbands der GDCh ist. „Das Stipendium ist eine Anerkennung für seine hervorragenden Leistungen in Ausbildung und Studium und gibt Niklas Peters die Möglichkeit, ohne finanziellen Druck zielgerichtet zu studieren. Zugleich sieht unser Fachbereich den Erfolg von Niklas Peters auch als Qualitäts-

nachweis des Chemiestudiums an der Westfälischen Hochschule.“

Die August-Wilhelm-von-Hofmann-Stiftung ist nach dem Gründungspräsidenten der „Gesellschaft Deutscher Chemiker“ benannt. Hofmann, geboren 1818, gestorben 1892, studierte Chemie bei Justus von Liebig. 1845 wurde er Professor für Chemie in London, 1867 Chemieprofessor in Berlin und Gründungspräsident der Gesellschaft deutscher Chemiker. Zum Wintersemester 1880/81 wurde er Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, 1886 Präsident der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte.

*Niklas Peters, Chemiestudent in Recklinghausen, erhielt eines der diesjährigen Stipendien der August-Wilhelm-von-Hofmann-Stiftung der Gesellschaft deutscher Chemiker.
Foto: WH/BL*





*Den Klartext mit Frank Baranowski (r.) zu Beginn des Sommersemesters moderierte Prof. Dr. Karl-Martin Obermeier.
Foto: WH/BL*

Die **Lichter** der Groß**stadt** — gehen sie **aus** oder **an**?

Den Semester-Auftakt in der Fachgruppe Kommunikation machte auf Initiative von Prof. Dr. Karl-Martin Obermeier Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski. In der Vortragsreihe „Klartext“ hielt er den Scheinwerfer auf die wirtschaftlichen Aussichten im Ruhrgebiet und speziell in Gelsenkirchen.

(BL) Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski zog eine West-Ost-Grenze durchs Ruhrgebiet. Südlich des Rhein-Herne-Kanals sei die Situation von Strukturwandel und Wirtschaft leichter, nördlich davon sei die Lage strukturell schwieriger, so seine geografische Grobwertung. Ein Problem der Wirtschaftsförderung sei dabei, dass die Bedarfsgrenzen häufig quer zu den Verwaltungsgrenzen laufen. Die Grenzen der beteiligten Regierungsbezirke Arnsberg, Münster und Düsseldorf sind häufig auch Fördergebietsgrenzen. Inhaltlich haben die Städte von Herne bis Oberhausen aber oft gleiche Bedarfe und könnten im Paket besser handeln als einzeln oder in Kleinverbänden. Gelsenkirchen, so der OB, habe dabei eine Bindegliedsfunktion im mittleren Ruhrgebiet und zwischen südlichem und nördlichem Ruhrgebiet.

Gerne sähe Baranowski es, wenn wirtschaftliche Entscheidungsprozesse von einzelnen Städten weg in die Region verlagert würden und etwa vom Regionalverband Ruhrgebiet wahrgenommen werden könnten. Auf die Frage, auf welche Entscheidungsbefugnis denn konkret die Stadtverwaltung Gelsenkirchens zugunsten der Region

verzichten würde, verwies Baranowski jedoch auf den laufenden Verhandlungsprozess zur Konsensfindung unter den Ruhrgebietsstädten: „Ich könnte mir da aber noch deutlich mehr vorstellen. Die Zukunft liegt in der Region, nicht in den einzelnen Städten.“ „Ego-Trips“ einzelner Städte gingen zu Lasten der Nachbarstädte, letztlich aber auch zu eigenen Lasten, davon zeigte sich Baranowski überzeugt.

Die Vision einer gemeinschaftlichen Ruhrgebiets-Kommune sieht Baranowski noch nicht am Horizont, aber schon so etwas wie stadtgrenzenübergreifende Funktionen: „Die Notwendigkeiten werden uns zwingen, aufeinander zuzuwachsen.“

Wirtschaftsförderung, das bedeutet vor allem die Ansiedlung von Gewerbe und Industrie für wegbrechende alte Betriebe. Doch hier stecke die Tücke häufig im Detail: Frühere Zechengelände müssen saniert werden und liegen oft nah an dem, was früher Zechensiedlung war und heute Wohnbebauung heißt. Nicht jeder der Anwohner sei da von der Ansiedlung von neuen Arbeitsplätzen begeistert, wenn das in LKW-Verkehr und einen 24-Stunden-Betrieb münde. Den großen Wurf erwartet Frank Baranowski ohnehin nicht: Die Zukunft liege eher bei der städtischen Integration von kleinen und mittleren Betrieben.

Einen klaren Entwicklungsbedarf sah der Oberbürgermeister für die Westfälische Hochschule: Die Fachhochschulabteilung Bottrop sähe er gerne integriert in die Westfälische Hochschule. Außerdem wünscht er sich für den Gelsenkirchener Campus der Westfälischen Hochschule, dass auf dem Abrissgelände des Standortes Neidenburger Straße 10 gebäudetechnisch etwas Multifunktionales entsteht, das nicht nur für Hochschulzwecke genutzt werden soll, sondern auch für Veranstaltungen, zu denen auch die Bürger und Bürgerinnen Gelsenkirchens kommen. Auf diese Weise will er Stadt und Hochschule mehr miteinander vernetzen.

Unterm rednerischen Strich bleibt, dass die Wirtschaftsentwicklung im Ruhrgebiet und in Gelsenkirchen ein Suchprozess sei und bleibe. Gelsenkirchen befinde sich aber gemeinsam mit den Partnern aus Wirtschaft und Gewerkschaften auf einem guten Weg, mit klaren Zielen und Konzepten hier Boden gut zu machen: „Strukturwandel ist nichts für Kurzstreckenläufer.“

Mit dem Smartphone auf Safari

Vier Masterstudenten der Informatik und der Medieninformatik haben für die Zoo-Erlebniswelt Zoom in Gelsenkirchen ein Smartphone-Spielprogramm entwickelt, das den Spieler auf eine virtuelle Safari durch die Erlebniswelten Afrika, Alaska und Asien schickt und dabei spielerisch für tierisches Wissen sorgt.

(BL) Kevin Wittek, Marvin Kionczyk, Matthias Rottländer und Michael Arndt haben, obwohl sie zu viert sind, im Rahmen ihres Studienmoduls „Software-Projekt in der Informatik“ nicht Quartett gespielt, sondern in Zusammenarbeit mit der „Zoom Erlebniswelt Gelsenkirchen“ eine Handy-Spiel-App programmiert. Der Benutzer wählt nur vor, ob er sich auf Safari durch Afrika, Alaska oder Asien begeben will, und schon geht's los.

Das Handy beschreibt anhand von vier Tipps ein Tier und der Mitspieler muss es in der entsprechenden Erlebniswelt anhand der sich langsam sammelnden Hinweise finden. Spielen

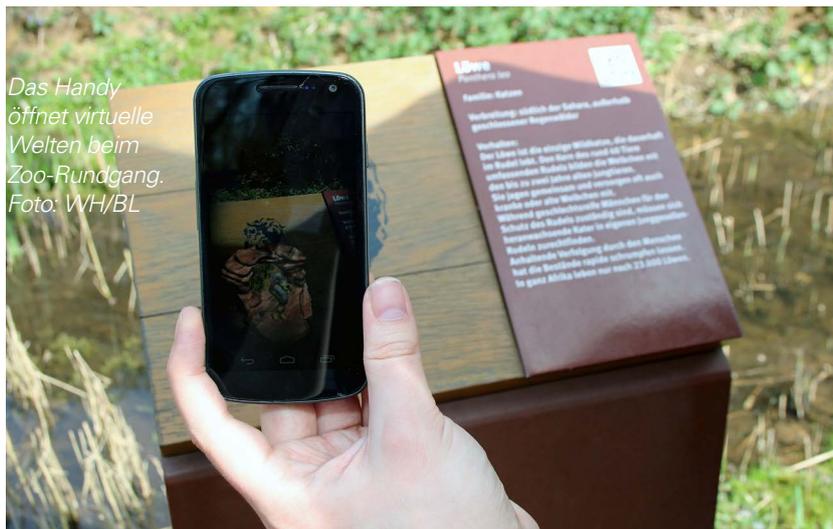
Sie mit: Das gesuchte Tier hat dunkelbraunes Fell, hm, vier Beine, hm, hm, kommt aus Zentralafrika und ist für seine Besitzer ein Statussymbol. Sie wissen, welches Tier das ist? Dann schnell zum Gehege, den QR-Code am Gehegeschild einscannen (für die „schnelle Antwort“) und gucken, ob Ihre Lösung auch die Lösung der Spielaufgabe ist: Watussi-Rind, stimmt. Jetzt noch schnell ein paar Zusatzfragen, die das Wissen über das Watussi-Rind erweitern: Gewicht? Hornlänge? Anzahl der Jungen pro Geburt? Für richtige Antworten gibt es Punkte. Das Spiel ist auch geeignet für die Gruppen-Safari mit Freunden.

Wer ist schneller? Wer ist zoologisch besser?

Durch das Smartphone werden die Lesetafeln an den Gehegen außerdem animiert lebendig. Eine Fernglas-Funktion holt das animierte Tier ganz nah ran. Und schon gilt es, das nächste Tier Afrikas zu suchen: Löwe oder Hyäne? Vier Pfoten haben beide...

Insgesamt sind 80 Gehegeschilder mit QR-Codes bestückt und es lassen sich bei der digitalen Schnitzeljagd über 100 Tiere entdecken. Marcel Stavinoga ist neben dem Studium Zoolotse, aber auch Studienkollege der vier, wenn auch im Studiengang Journalismus/Public Relations. Sein spontaner Kommentar: „Ein echt cooles Teil habt ihr da gebastelt.“

Alles, was der Nutzer braucht, ist ein QR-fähiges Handy oder Tablet. Ansonsten ist das Spiel kostenfrei beziehungsweise im Eintrittspreis für den Zoo enthalten: elf Euro fünfzig für Kinder, 13 Euro für Studierende und 17,50 für Erwachsene.



Das Handy öffnet virtuelle Welten beim Zoo-Rundgang. Foto: WH/BL

Die Informatik-Master-Studenten (von links nach rechts) Kevin Wittek, Marvin Kionczyk, Matthias Rottländer und Michael Arndt haben als Studienaufgabe eine Erlebnis-App für den Gelsenkirchener Zoo programmiert: die Zoo-Safari. Betreut wurden sie von Prof. Dr. Andreas Heinecke (M.). Foto: WH/BL



hutapp

Obwohl Kevin Wittek, Marvin Kionczyk, Matthias Rottländer und Michael Arndt noch Studenten sind, haben sie auch schon ein Unternehmen gegründet. Es heißt „hutapp“ und ist aus einem gemeinsamen Projekt, dem virtuellen Brettspiel „Battle-Tamers“ entstanden. Kerngeschäft, so ihre Internetseite www.hutapp.de, ist die Entwicklung von Programmen für Smartphones, in der Sprache der Nutzer kurz App genannt. Zu ihrem Firmen-Portfolio gehören aber auch Webdesign, Animationen und Business-Web-Applikationen. Der Hut-App-Slogan heißt: Wir lieben, was wir machen. Woraus folgt, dass man die vier nie ohne Smartphone, Tablet oder Notebook antreffen wird.



Hochschule Bochum
Bochum University
of Applied Sciences



Fachhochschule
Dortmund
University of Applied Sciences and Arts



Westfälische
Hochschule
Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen

Ruhr Master School: Eine virtuelle Organisation, die sehr reale Dinge tut

Gemeinsame Master-Ausbildung der Hochschule Bochum, der Fachhochschule Dortmund und der Westfälischen Hochschule in den Ingenieurwissenschaften. Die Stiftung Mercator sponsert das Projekt.

Der Startschuss für den Aufbau einer gemeinsamen Masterausbildung im Ingenieurbereich der Fachhochschule Dortmund, der Hochschule Bochum und der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen ist gefallen. Ziel der künftigen „Ruhr Master School of Applied Engineering“ der drei Hochschulen ist es, ein abgestimmtes regionales Portfolio von 10 bis 15 technisch orientierten Masterstudiengängen aufzulegen. Dabei werden sie von der Stiftung Mercator unterstützt, die für den Aufbau 750.000 Euro zur Verfügung stellt. „Wir fördern diese Kooperation, weil sie die Kräfte mehrerer Hochschulen zum Wohle der Studierenden bündelt und zugleich ihre Ausbildung für die Wissenschafts- und Wirtschaftsregion Ruhrgebiet nachhaltig stärkt“, erklärt Dr. Wolfgang Rohe, Geschäftsführer der Stiftung Mercator.

Prof. Dr. Carsten Wolff, Prorektor für Studium, Lehre und Internationales der Fachhochschule Dortmund, entwickelte das Konzept mit und sieht die Partner damit auf einem zukunftsorientierten Weg: „Die drei Ruhr-Fachhochschulen wollen sich in der Masterausbildung durch ein enges Andocken an den Wissenschaftsbe- reich neu positionieren. Unser Ziel ist der Transfer von neuesten wis- senschaftlichen Erkenntnissen in die Anwendung.“ Am Ende der gemein- samen Ausbildung stehen Ingenieure mit hoher Anwendungskompetenz. Zum Angebot können auch englisch- sprachige und berufsbegleitende Formate gehören. Typische Themen für künftige Studienangebote ergeben

sich aus den Profilen der Hochschu- len: Nachhaltige Energieversorgung, Sicherheit in der Kommunikation und medizintechnische Anwendun- gen sind Beispiele für spezialisierte Master-Angebote.

Ein Rahmenprogramm mit Schlüs- selkompetenzen, Internationalität, Projekten und Summer Schools soll das Portfolio ergänzen und abrunden. Leisten soll die Kooperation vor allem den vereinfachten Übergang aus den Bachelorstudiengängen der beteiligten Hochschulen in Mas- terstudiengänge der „Ruhr Master School“. Gemeinsam können die Hochschulen außerdem die Vielfalt der Masterstudiengänge steigern, da sich dann auch für eher spezialisierte Masterstudiengänge genügend Inter- essenten finden. Prof. Dr. Wilhelm Stenmanns, Projektleiter für die „Ruhr Master School“ an der Westfälischen Hochschule: „Auf diese Weise wollen wir erreichen, dass die sehr guten Bachelor-Absolventen der Ruhr- Hochschulen ihr Master-Studium im Ruhrgebiet passgenau fortsetzen können.“ „Zugleich hoffen wir“, so Stenmanns weiter, „dass wir nicht nur Fachkräfte in der Region halten, son- dern durch das hochwertige Angebot auch Studierende aus dem Umland beziehungsweise aus dem Ausland an die hiesigen Standorte ziehen.“

Neue Gebäude wird und muss es nicht geben: Die „Ruhr Master School“ stützt sich strukturell auf die bestehenden Organisationseinheiten und Forschungsschwerpunkte an den Fachhochschulen. Genutzt werden außerdem gemeinsame virtuelle

Lernplattformen. Mit begleitenden Veranstaltungen wie Konferenzen, Exkursionen, Projektwochen und Summer Schools wird die „Ruhr Mas- ter School“ an den verschiedenen Orten sehr real präsent sein.

Bereits begonnen hat die dreijährige Aufbauphase: Zunächst schaffen die Hochschulen Regelungen, die den Bachelor-Absolventen den Übergang in einen der Ruhr-Master- School- Studiengänge vereinfachen. „Viel- leicht ist dieser erste Schritt sogar einer der wichtigsten“, erläutert Prof. Dr. Thomas Nied-Menninger, Vizepräsident für Lehre und Studium der Hochschule Bochum: „Er ermög- licht es unseren heutigen Bachelor- Studierenden ihre Wahlfächer bereits so auszuwählen, dass der Wechsel zu den vielfältigen Master-Angeboten an anderen Hochschulen der Region perfekt vorbereitet ist.“ Auch werden zurzeit gemeinsame Wahlfachkataloge für die Masterprogramme aufgebaut. Danach wird es um die Schaffung des Rahmenangebots und die weitere Harmonisierung der Master gehen. Auch die ersten Veranstaltungsforma- te werden in dieser Phase starten. Bis zum Ende der Aufbauphase im dritten Jahr sollen bereits die ersten Studie- renden in die neuen Masterprogram- me eingeschrieben werden.

(Gemeinsame Pressemitteilung der Stiftung Mercator, der Hochschule Bochum, der Westfälischen Hochschule und der Fachhochschule Dortmund)

Foto: WH/BL



Über 30 Deutschlandstipendien

Jeder erhält 300 Euro monatlich, die hälftig von der Bundesrepublik Deutschland bezahlt werden. Die andere Hälfte hat die Hochschule bei privaten Spendern eingeworben.

(BL) Zentral in Gelsenkirchen, aber für alle ihre drei Hochschulorte vergab die Westfälische Hochschule am ersten Freitag im April die Deutschland-Stipendien des Studienjahres 2013/2014. In diesem Jahr sind es so viele wie nie seit Start des Deutschlandstipendiums vor drei Jahren: 31 neue Studierende erhielten ihre Förderurkunden, etwa die gleiche Menge sind bereits im Deutschlandstipendium beziehungsweise in den Programmen anderer Begabtenförderungswerke.

„Wir freuen uns sehr, dass wir mit diesem Programm leistungsstarken Studierenden 300 Euro zusätzlich jeden Monat zukommen lassen können“, so Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann. „Noch nie haben sich so viele um ein Stipendium beworben wie in dieser Förderrunde und noch nie konnten wir so viele junge Leute fördern wie dieses Jahr. Wir sehen darin die Bestätigung dafür, dass die Westfälische Hochschule seit einiger Zeit daran arbeitet, durch die

gezielte Ansprache von talentierten Studierenden und möglichen Sponsoren eine lebendige Stipendienkultur aufzubauen.“

Das Geld erhalten die Studierenden zunächst ein Jahr lang, eine Verlängerung bis zum Ende der Regelstudienzeit ist möglich, sofern die Studienleistung weiterhin gut ist und die Hochschule weiterhin über ausreichend Förderzusagen verfügt. Das Deutschlandstipendium besteht immer aus zwei Teilen: Eine Hälfte bezahlt die



Gruppe aller Deutschlandstipendiaten 2014. Foto: WH/BL



Bundesrepublik Deutschland aus der Kasse des Bundesbildungsministeriums, die andere Hälfte kommt von einem privaten Sponsor. In diesem Jahr konnten so viele neue Stipendiaten in die Förderung aufgenommen werden, weil die Hochschule so zahlreiche Sponsoren aus dem Kreis von Stiftungen, Vereinen, den Hochschulfördergesellschaften, von Banken, Unternehmen, Privatleuten und einer Zeitung von dieser Art der Studierendenförderung überzeugen konnte. Ein Stipendium hat die Hochschule selbst über ihre Abteilung „Talentförderung“ übernommen. Alle Stipendiaten und Förderer trafen sich Anfang April zu einer Stipendienfeier.



Gruppe Gelsenkirchen der Deutschlandstipendiaten 2014. Foto: WH/BL



Gruppe Bocholt der Deutschlandstipendiaten 2014. Foto: WH/BL



Gruppe Recklinghausen der Deutschlandstipendiaten 2014. Foto: WH/BL

Gruppe der Stipendiaten der Begabtenförderwerke. Foto: WH/BL



Energiewende wird für Arme teuer

Die Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Heinz-Josef Bontrup und Prof. Dr. Ralf-Michael Marquardt vom Westfälischen Energieinstitut haben die Verteilungskonflikte infolge der Energiewende in Deutschland untersucht. Bis 2013 ist der Strompreis durch das EEG (Erneuerbare-Energien-Gesetz) bereits um 47 Prozent gestiegen. Das verzehrt im Warenkorb des Durchschnittsbürgers zwar nur 2,3 Prozent, bei den fünf Millionen sozial schwachen Haushalten macht das aber mehr als fünf Prozent ihres verfügbaren Einkommens aus.

(BL) Was die Ökologiebewegung mit dem Slogan „Atomkraft? Nein danke“ schon lange forderte, das haben sich konservativ-liberale Entscheidungsträger nach der Reaktorkatastrophe in Fukushima unter dem Stichwort „Energiewende“ nicht mehr nur langfristig, sondern als „beschleunigte Energiewende“ bis 2022 vorgenommen. Mit diesem Hintergrund steigen Prof. Dr. Heinz-Josef Bontrup und Prof. Dr. Ralf-Michael Marquardt vom Westfälischen Energieinstitut der Hochschule in die Diskussion um die damit verbundenen Kosten ein. Neben dem Ausstieg aus der Atomenergie soll die Energieversorgung weg von den fossilen Brennstoffen und weniger Treibhausgasen erzeugen. Die Fördermaßnahmen für sich natürlich erneuernde Energieträger laufen vor allem unter dem Stichwort des „Erneuerbare-Energien-Gesetzes“ (EEG).

„Das EEG“, so die Wissenschaftler, „gilt als Dreh- und Angelpunkt der Energiewende.“ Das damit verbundene Vergütungssystem bevorzugt finanziell die Einspeiser von Strom aus erneuerbaren Energieträgern. Das kostet. Die anfallenden Kosten werden auf die Verbraucher abgewälzt, vor allem auf die Privathaushalte, denn Industrie- und Großverbraucher können sich zum Teil davon befreien lassen. Für die Wirtschaftswissenschaftler

Bontrup und Marquardt ergibt sich daraus die Frage nach der Tragbarkeit der Energiewendebelastungen und ob durch die Energiewende „Elektrizitätsarmut“ verursacht wird.

Für den deutschen Durchschnittsprivathaushalt gilt das wohl nicht, so die Erkenntnis der Studie, die die beiden Wissenschaftler im Auftrag des „Initiativkreises Ruhr“ geschrieben haben: Im Warenkorb macht der Strompreis nur gut zwei Prozent aus. Das sei zu stemmen, so Bontrup und Marquardt. Selbst ein zehnpromtlicher Anstieg der Stromkosten lasse die Gesamtausgaben privater Haushalte nur um rund ein Prozent steigen. Zu den unmittelbaren Kosten für Strom addieren sich aber noch die steigenden Preise bei eingekauften Waren, da Industrie und Handel eigene Strompreisverteuerungen an den Käufer durchreichen. Insgesamt verteuere sich der Warenkorb dadurch um bis zu drei Prozent, so Marquardt.

Bei „armen Leuten“ verbrauchen die Stromkosten aber mehr als diese zwei Prozent, da ihr Einkommen unterdurchschnittlich ist, sie in der Regel aber nicht weniger Strom brauchen. In solchen Haushalten – betroffen sind Bezieher von Grundsicherungsleistungen wie „Hartz IV“, Rentner und vor allem viele Rentnerinnen – beanspruchten die Stromkosten 2013 deutlich über fünf Prozent des Einkommens. Ab fünf Prozent sprechen Bontrup und Marquardt von „relativer Energie- beziehungsweise Elektrizitätsarmut“. Das betreffe, so Bontrup und Marquardt, in der Summe und bezogen auf das Jahr 2013 rund fünf Millionen Deutsche. Einen Teil davon

würde das auch ohne Energiewende betreffen. „Durch die Energiewende allein sind 2013 gut 1,7 Millionen Menschen in die Elektrizitätsarmut abgerutscht“, so das Fazit der Forscher. Wie sich Elektrizitätsarmut auswirken kann, zeige die Zahl der 312.000 Privathaushalte, denen 2011 der Strom gesperrt wurde, weil sie ihre Stromrechnungen nicht bezahlt hatten.

Neben den Stromkunden zeichnet sich noch eine weitere Verlierergruppe der Energiewende ab: „Die Beschäftigten in der Industrie tragen zusätzlich das Risiko des Arbeitsplatzverlustes, wenn ihr Arbeitgeber Leute entlässt, weil infolge der höheren Stromkosten Rationalisierungsmaßnahmen greifen sollen“, so Bontrup. „Wer sich dagegen eine eigene Solar- oder Windkraftanlage leisten konnte, profitiert von staatlichen Subventionen und auf Jahre garantierten Renditen.“ So werde die Gesellschaft weiter in „arme Verlierer“ und „reiche Gewinner“ geteilt.

„Auch wenn die große Mehrheit der Haushalte in Deutschland die höheren Stromkosten stemmen kann, müssen wir uns unverzüglich um jene kümmern, die den stetigen Anstieg nicht finanzieren können“, fordert Klaus Engel, Moderator des „Initiativkreises Ruhr“, der die Studie in Auftrag gegeben hatte. „Die Energiewende ist umweltpolitisch richtig“, davon sind Bontrup und Marquardt überzeugt. „Die Kosten dafür müssen aber für alle Bürger tragbar bleiben. Am besten geht das mit einer Politik der Vollbeschäftigung, um das Ungleichgewicht der Einkommen zu mindern.“



Prof. Dr. Heinz-Josef Bontrup (l.) und Prof. Dr. Ralf-Michael Marquardt haben nachgerechnet, wie sich die Kosten der Energiewende bei den Verbrauchern auswirken. Foto: WH/BL

Metropole Ruhr ist Exporteur für hoch qualifizierten Nachwuchs

Ende März fand der zweite Wissensgipfel Ruhr in der „Deutschen Arbeitsschutzausstellung“ (DASA) in Dortmund statt. Die Tagung stand unter dem Motto „Planen, Organisieren, Zukunft gestalten“ und wurde veranstaltet vom Regionalverband Ruhr (RVR) und den Industrie- und Handelskammern im Ruhrgebiet mit Unterstützung des Initiativkreises Ruhr. Als Vortragender sprach Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule und Vorstandsvorsitzender des Instituts für angewandte Innovationsforschung in Bochum, über die Studierenden in der Wissensmetropole Ruhr: Woher kommen sie? Wohin gehen sie?

Es verlassen mehr Hochschulabsolventen die Metropole Ruhr als zuwandern. Besonders ausgeprägt ist die Abwanderungstendenz mit dreizehn Prozent bei den Ingenieurwissenschaften, dem Berufsfeld mit dem höchsten Fachkräftemangel in Deutschland. Das ist eines der Ergebnisse aus einer Studie, die das Institut für angewandte Innovationsforschung an der Ruhr-Universität Bochum zurzeit für die Industrie- und Handelskammern des Ruhrgebiets, den Initiativkreis Ruhr, den Regionalverband Ruhr (RVR) sowie

die „Wirtschaftsförderung metropol Ruhr“ erstellt. Erste Zahlen und Aussagen der Studie wurden auf dem zweiten Wissensgipfel Ruhr in Dortmund vorgestellt.

Das Ruhrgebiet hat sich zu einem begehrten Ziel für Studenten entwickelt. Im Wintersemester 2012/13 verzeichneten die 21 Hochschulen mehr als 238.000 Studenten. Das bedeutet einen Zuwachs von fast 50 Prozent innerhalb der letzten fünf Jahre. Über die Hälfte (56 Prozent) der angehenden Akademiker kommt aus der Region, 26 Prozent aus dem übrigen Nordrhein-Westfalen und 18 Prozent aus anderen Bundesländern bzw. dem Ausland. Den Hochschulen kommt damit eine wichtige Funktion zu, junge Menschen in die Metropole Ruhr zu holen.

„Die Wissensmetropole Ruhr verfügt über ein erhebliches Potenzial an Fachkräften für Unternehmen. Dieses Know-how gilt es, in der Region zu halten“, forderte Karola Geiß-Netthöfel, RVR-Regionaldirektorin. „Hierzu bedarf es mehr denn je eines engen Schulterschlusses zwischen Forschung, Lehre, Unternehmen und Politik. Mit dem Wissensgipfel Ruhr wollen wir die Akteure noch stärker miteinander vernetzen.“ (*Metropole Ruhr*)

Karola Geiß-Netthöfel, Direktorin des Regionalverbandes Ruhr (RVR), zusammen mit Prof. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen, Dirk Opalka, Geschäftsführer beim Initiativkreis Ruhr, Michael Schmidt, Vorstandsvorsitzender der BP Europa SE und Dr. Stefan Dietzfelbinger, Hauptgeschäftsführer der Niederrheinischen IHK (von links). Foto: RVR/Kreklau



Unternehmen, Kulturen, Region

Eine aktuelle Publikation des Instituts Arbeit und Technik (IAT) beleuchtet das Zusammenspiel und die Wirkungen zwischen regionaler Kultur und Unternehmenskultur.

(CB) Die Stärke Europas liegt in der kulturellen Vielfalt seiner Regionen. Allerdings führen die aktuellen Trends der Globalisierung wie auch die europäische Standardisierung dazu, regionale Besonderheiten zu ignorieren. Die Gefahr besteht, dass das Potenzial vitaler und innovativer Regionalkulturen verloren geht. Diesem Widerspruch widmet sich eine aktuelle Publikation aus dem Institut Arbeit und Technik (IAT), die soeben im Routledge-Verlag, New York, erschienen ist. Das Buch fasst Ergebnisse eines europäischen Forschungsprojekts zusammen, das durch das IAT koordiniert wurde. Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden sieben Regionen in Europa untersucht. Analysiert wurde, welche Strategien, Orientierungen, Werte und Symbole einem Unternehmen helfen, sich seines Standortes bewusst zu werden, und welche unterschiedlichen Regionalkulturen für welche Unternehmenstypen reizvoll sein können. Der zentrale Fokus des Buches liegt auf dem Zusammenspiel von Regional- und Unternehmenskulturen, wie unterschiedliche Kulturen zusammen finden, sich gegenseitig beeinflussen und verändern. Zentral ist dabei die Frage, wo die gemeinsamen Interessen aus regionaler Sicht und aus Unternehmenssicht sind, die ein gemeinsames strategisches Handeln ermöglichen. Der Band folgt einem interdisziplinären Ansatz und bringt Beiträge aus den Kulturwissenschaften, der Regionalforschung sowie den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften zusammen.



Dr.
Stefan Gärtner

PD Dr.
Dieter Rehfeld



Alexandra David

Buchinfo:

Clifton, Nick; Gärtner, Stefan; Rehfeld, Dieter (Hrsg.): Companies, cultures and the region: interactions and outcomes. New York: Routledge 2014. ISBN 978-0-415-84057-6. <http://www.routledge.com/books/details/9780415840576/>

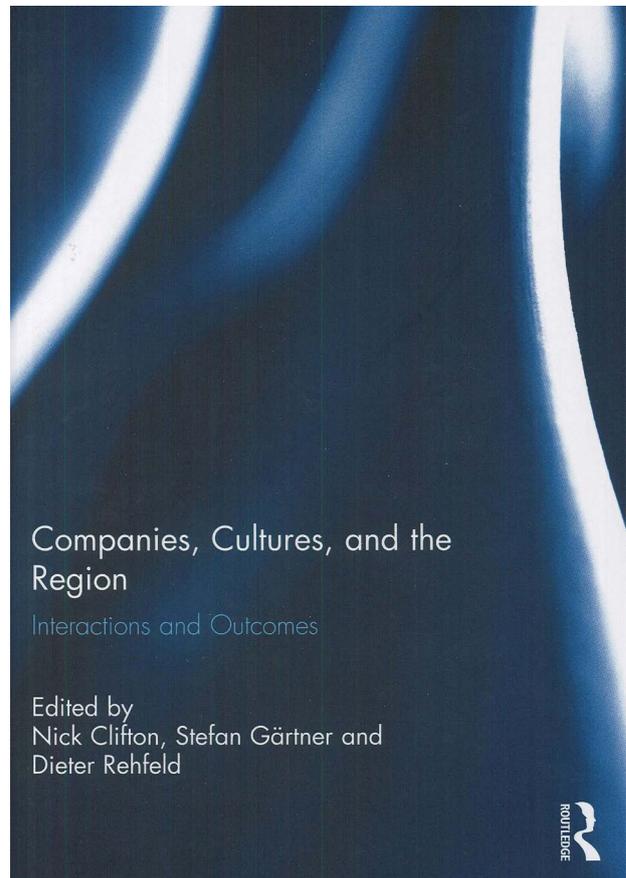
Aus dem Inhalt:

Clifton, Nick; Gärtner, Stefan; Rehfeld, Dieter: Introduction: companies, cultures, and the region: interactions and outcomes. (S. 1-9)

Cooke, Philip; Rehfeld, Dieter: Path dependence and new paths in regional evolution: in search of the role of culture. (S. 55-75)

Gärtner, Stefan: Corporations and regions: capturing multiple vicinity spaces in European regions. (S. 77-96)

Clifton, Nick; David, Alexandra; Gärtner, Stefan; Rehfeld, Dieter: Epilogue: reflecting on regional culture, company culture, their interactions and the challenges emerging from the crisis. (S. 155-166)



Arm = krank?

IAT-Studie zur sozialen und gesundheitlichen Ungleichheit in NRW: Im Quartier ansetzen - bessere Integration der Gesundheits-, Sozial- und Bildungspolitik.

(CB) Zwischen den Regionen Nordrhein-Westfalens gibt es starke Unterschiede im Hinblick auf die soziale, demografische und gesundheitliche Lage. Wo das Einkommen relativ hoch ist, wo viele Einwohner mit höherem Bildungsabschluss leben und wo die Familienprägung stärker ist, gibt es weniger Krankheitsfälle als in den von Strukturwandel besonders stark betroffenen Städten des nördlichen Ruhrgebiets. Das zeigt eine aktuelle Studie aus dem Institut Arbeit und Technik (IAT).

Die Sozialwissenschaftler Elke Dahlbeck (IAT) und Marc Neu (ZEFIR der Ruhr-Universität Bochum) haben für die Studie Daten zur Sozialstruktur wie Arbeitslosigkeit, SGB-II-Bezug, Einkommen und Bildungsniveau mit Daten der Krankenhausstatistik abgeglichen. Insbesondere bei Lungenkrebs, Diabetes und alkoholbedingten Lebererkrankungen spiegeln sich die sozialen Unterschiede zwischen

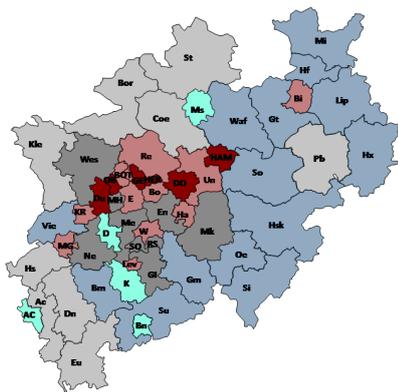
den Regionen auch in gesundheitlichen Unterschieden wider. Die armen schrumpfenden Städte des nördlichen Ruhrgebiets sind hiervon besonders stark betroffen. Hier überlagern sich Arbeitslosigkeit, SGB-II-Leistungsbezug, Bildungs- und Einkommensarmut sowie Krankenhausfälle bei den Indikationen Lungenkrebs, Lebererkrankungen, Diabetes sowie verschiedenen Herz-Kreislaufkrankungen.

Dagegen sind die wachsenden Universitätsstädte, die sich durch ein überdurchschnittliches Bildungsniveau und hohen Wohlstand auszeichnen, von den untersuchten Indikationen nur unterdurchschnittlich betroffen. Die unterschiedlichen sozialen und gesundheitlichen Lagen führen auch zu einer unterschiedlichen Lebenserwartung in den verschiedenen Kreisen und kreisfreien Städten. Noch größere Unterschiede gibt es vielerorts innerhalb der Städte. Quartiere, die durch hohe Armutsquoten gekenn-

zeichnet sind, sind oftmals auch mit gesundheitlicher Benachteiligung konfrontiert, Lärm und Umweltbelastung fallen hier häufig höher aus als in besser gestellten Gebieten.

Um die soziale und gesundheitliche Lage in den besonders benachteiligten Städten bzw. Stadtteilen anzugehen, wurden in den letzten Jahren viele Aktivitäten gestartet. Quartiersansätze können Lösungen entwickeln, um die Lebensqualität der Menschen im Quartier zu verbessern. Hierzu sollten die Gesundheits- und Sozialdienste stärker vernetzt werden, schlagen die Forscher vor. Um die Gesundheits-, Sozial- und Bildungspolitik besser zusammenzuführen, sollte zudem eine entsprechende Berichterstattung etabliert werden. Hierfür wäre es wünschenswert, wenn weitere Gesundheitsdaten auf kleinräumiger Ebene durch die amtliche Statistik zu Verfügung gestellt werden könnten.

Clusterzuordnung der Kreise und kreisfreien Städte in Nordrhein-Westfalen



- 1: Wachsende Universitätsstädte (5)
- 2: Arme schrumpfende Städte (6)
- 3: Heterogene schrumpfende Städte (11)
- 4: Wohlhabende schrumpfende Städte und Kreise (8)
- 5: Stark familiengeprägte Kreise (9)
- 6: Wohlhabende, schrumpfende und familiengeprägte Kreise (15)

	C34 Bösartige Neubildungen der Lunge	E11 Diabetes	I10 Essentielle Hypertonie	I21 Akuter Myokard- infarkt	I48 Vorhoff- flimmern	I50 Herz- insuffizienz	I63 Hirn- infarkt	K70 Alkoholbed. Leber- krankh.
Cluster 1	2,29	1,58	2,45	2,57	3,00	3,54	2,28	0,37
Cluster 2	4,34	2,84	3,50	3,17	3,65	5,39	3,04	0,57
Cluster 3	3,17	2,16	2,92	2,77	3,36	4,72	3,12	0,50
Cluster 4	3,02	2,06	2,65	2,91	3,63	4,71	2,75	0,43
Cluster 5	2,17	1,81	2,76	2,91	3,79	4,19	2,56	0,31
Cluster 6	2,40	2,15	3,14	2,67	3,75	4,67	2,69	0,32
Gesamt- mittelwert	2,81	2,11	2,93	2,81	3,58	4,58	2,77	0,40
Eta	0,701***	0,604***	0,453**	0,351	0,422*	0,589*	0,569***	0,752***

Mittelwerte der Krankenhausfälle je 1.000 Einwohner in den sechs verschiedenen Sozialstrukturtypen NRWs 2011

Signifikanzniveau: ***= $p < 0,01$; **= $p < 0,05$; *= $p < 0,10$

Datenbasis: Bundesagentur für Arbeit, IT NRW, Ergebnisse des Mikrozensus, Regionaldatenbank der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder, Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Weitere Informationen: <http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2014/fa2014-03.pdf>



Schülerpraktikant erkundet Technik

Zwei Wochen lang testete Bastian Lindtner (15) vom Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasium in Gelsenkirchen-Bulmke-Hüllen neue Experimente und tüftelte an einem Ausbildungscomputer.

(BL) „Einblick ins Arbeitsleben“ und „Weichenstellung für die Berufswahl“ heißen die Ziele für das Schülerpraktikum in der neunten Klasse. Auch für Bastian Lindtner (15) vom Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasium in Gelsenkirchen-Bulmke-Hüllen. Während seine Mitschüler Praktikumswochen beim Tierarzt oder im Kindergarten oder im CD-Laden machten, ging Bastian Lindtner in einen technischen Fachbereich an der Westfälischen Hochschule. Aufbauend auf einem Vorinteresse an Tontechnik versuchte sich Bastian Lindtner unter der Anleitung von Labormitarbeiter Oliver Gießelmann an praktischen Experimenten und Rechner-technik. Eine Woche lang testete Bastian Lindtner die neuen Technikexperimente, die die Studenten erst jetzt im Sommersemester machen: „Das war sehr spannend für mich, weil ich selbst unter Aufsicht experimentieren

konnte“, so Bastian, „in der Klasse können wir meist nur zugucken.“ In der zweiten Woche baute er einen „Raspberry-PI-Minicomputer“ zusammen, ein britischer Lehrcomputer, bei dem man noch an alles rankommt und selbst den Computer bis zur Funktionsfähigkeit bringt.

In seinen Praktikumsbericht hat Bastian Lindtner geschrieben, dass ihm das Praktikum gut gefallen habe und er Technik als möglichen Beruf weiterhin spannend findet. „Die nötige Begabung dafür hat er unbedingt“, so Hochschulbetreuer Gießelmann. Diese Weiche fürs Leben scheint also gestellt. Aber bis zum Abitur in drei Jahren und einem möglichen Studium will Bastian Lindtner die Zeit noch nutzen, um sich auch noch andere technische Studiengänge näher anzusehen. Statt Tontechnik könnte am Ende also vielleicht auch Mikro-technik oder Me-

Ein Technik-Praktikum hat der 15-jährige Schüler Bastian Lindtner vom Gelsenkirchener Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasium an der Westfälischen Hochschule gemacht. Das Praktikum, bei dem er sich mit Physik und Computertechnik beschäftigte, hat den technikinteressierten Jugendlichen darin bestätigt, sich später vielleicht mal für eine technische Ausbildung und einen Ingenieurberuf zu entscheiden.

Foto: WH/BL

zintechnik oder Elektrotechnik oder Informatik oder ein anderes ähnliches Fach stehen. Zum Praktikumsabschluss hat ihm sein Vater auf jeden Fall den eigenen „Himbeer“-Rechner spendiert, sodass Bastian Lindtner zu Hause weiterexperimentieren kann.

Die Westfälische Hochschule hat immer wieder Schüler zu Praktika in ihren Fachbereichen. Vor Bastian Lindtner waren es schon gut ein Dutzend allein im Fachbereich „Elektrotechnik und angewandte Naturwissenschaften“.



Zum Auftakt des Oster-Schnupperstudiums in der Molekularbiologie gab es im Hörsaal nach der Begrüßung durch Prof. Dr. Andreas Beyer (hinten) einen Überblick über ein Studium an der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen, bevor es anschließend in Vorlesungen oder auch ins Labor ging. Foto: WH/Gertraud Ohlms

Schnupperstudium hilft bei Einstieg

In Recklinghausen bot die Westfälische Hochschule in den Osterferien auf ihrem Campus am August-Schmidt-Ring wieder ein dreitägiges Oster-Schnupperstudium für studieninteressierte Schülerinnen und Schüler, die verschiedene Vorlesungen in den Studiengängen Chemie, Molekularbiologie, Wirtschaftsingenieurwesen und Wirtschaftsrecht besuchen konnten. Die Teilnahme war kostenlos.

(MV) An drei aufeinanderfolgenden Tagen vor Ostern konnten sich studieninteressierte Schülerinnen und Schüler, die sich für ein Studium der Chemie, der Molekularbiologie, des Wirtschaftsingenieurwesens oder des Wirtschaftsrechts interessierten, auf den Weg zum Recklinghäuser Hochschulstandort begeben: Ganztägig informierten Mitte April die Fachbereiche über ihre Studiengänge auf dem Recklinghäuser Campus. Dort bekamen die Studieninteressierten vielfältige Anregun-

gen und Tipps zu Studiengängen und -inhalten, Studienplatzvergabe, Campusleben sowie den beruflichen Chancen mit einem entsprechenden Hochschulabschluss.

Die Schülerinnen und Schüler erfuhren hautnah, was sich beispielsweise hinter Themen wie anorganischer Chemie, der Bioinformatik oder der Molekulargenetik, der Thermodynamik, der Kostenrechnung, der Mathematik, des Zivil-, Verwaltungs- und Verfassungs- sowie des Europarechts verbirgt und was ein Studium dieser Fächer bedeutet. Zudem erläuterten in einigen Studiengängen die Fachschaft sowie die Studienfachberaterinnen und Studienfachberater, welche Studienbedingungen und -organisation die Studieninteressierten an der Hochschule erwarten. In Vorlesungen, bei verschiedenen Laborführungen und Übungen wurden die Studienfächer und -inhalte erlebbar, sodass es den Schülern später leichter fällt, ihre persönliche Entscheidung für oder gegen ein Studienfach zu treffen.

Alle Angebote des Oster-Schnupperstudiums waren für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kostenlos. Einzelteilnehmer und Gruppen bis zu drei Personen konnten ohne vorherige Anmeldung vorbeischaun. Größere Gruppen wurden gebeten, sich über die Dekanate anzumelden.

Im Internet gibt es zudem aktuelle Informationen über die Schnupperstudium-Angebote der Westfälischen Hochschule an allen Standorten: <http://www.w-hs.de/schnupperstudium/>. Mit dem Angebot bietet die Hochschule die Möglichkeit, als Einzelperson oder auch in Gruppen, reguläre Vorlesungen in allen Studiengängen und an allen Standorten zu besuchen. Dieses Angebot gilt sowohl im Winter- als auch im Sommersemester. Näheres dazu gibt es auf der oben genannten Internetseite oder direkt bei der „Zentralen Studienberatung“ der Westfälischen Hochschule.



„Wer arm ist, stirbt früher“: Moderator Jürgen Zurheide (3.v.l.) führte ins Thema ein im Gespräch mit Karin Welge, Gesundheits- und Sozialdezernentin der Stadt Gelsenkirchen, Prof. Dr. Josef Hilbert, Prof. Dr. Dietrich Grönemeyer und Christoph Neumann vom Gesundheitsamt Dortmund (v.l.). Foto: IAT/Dajana Esch

Lebenswirklichkeit und Gesundheit in strukturschwachen Regionen

Ein Fachkongress lieferte auf multiple Problemlagen tatkräftige Antworten.

(CB) Soziale und gesundheitliche Ungleichheit weisen hohe Korrelationen auf. Diese Erkenntnis ist seit langem bekannt. Die sozialräumlichen Strukturen bedingen somit auch die gesundheitliche Lage der Region. Das nördliche Ruhrgebiet mit den Städten Duisburg, Oberhausen, Herne, Dortmund, Hamm und ganz besonders Gelsenkirchen sind hiervon stark betroffen. Hier fallen soziale und gesundheitliche Problemlagen zusammen. So gibt es in Gelsenkirchen nicht nur die höchste SGB-II-Quote in NRW mit 21,8 % (Angaben für 2011), sondern hier gibt es fast doppelt so viele Krankenhausfälle je Einwohner

wie in Städten und Kreisen mit geringerer SGB-II-Quote.

Auf dem Fachkongress „Lebenswirklichkeit und Gesundheit in strukturschwachen Regionen“, organisiert vom Wissenschaftsforum Ruhr und dem Institut Arbeit und Technik (IAT), wurde jetzt nach Lösungen gesucht. Im Rahmen der Veranstaltung wurden vielfältige und bereits erprobte Ansätze aus der Wissenschaft und der Praxis aufgezeigt:

Die Stadt Gelsenkirchen baut seit Jahren „Ermöglichungsstrukturen“ für Ältere in Gelsenkirchen auf und spricht hier insbesondere Menschen an, die sich im Übergang von der

Erwerbsphase in die Ruhephase befinden. Es gibt mittlerweile 88 Nachbarschafts-Stifter/-innen in den Stadtteilen, die selbstbestimmt planen, welche Maßnahmen im Quartier genau durchgeführt werden. Sie fungieren dabei als erste Ansprechpartner für das Quartier, vermitteln nachbarschaftliche Hilfe, zum Beispiel Spaziergangspaten oder die Etablierung von muttersprachlichen Sportgruppen (Türkisch oder Russisch). Dieser stark partizipative Quartiersansatz in Gelsenkirchen wurde in den letzten Jahren sukzessive durch die Stadt und die ehrenamtlichen Akteure ausgebaut.





Neben der Zielgruppe Älterer sollten die Zielgruppen Kinder und Personen im Erwerbsalter angesprochen werden. Ernährung, Bewegung in Kitas oder Schulen, wie zum Beispiel das Aufstellen von Trinkwasserbehältern in Schulen, Kitas oder auch Betrieben, sowie Gesundheitsförderung am Arbeitsplatz sind hier wichtige Stichworte.

Erweitert werden sollten diese Ansätze durch (indikationsspezifische) Vernetzungen der Gesundheitsdienstleister, wie sie beispielsweise im Rahmen des Netzwerks regionale Depressionsstrategien erfolgt sind. Hier geht es nicht nur um eine breite Aufklärung und Akzeptanzbildung, sondern auch um verbesserte (sektorübergreifende) Versorgungsstrukturen.

Neben der Optimierung der Strukturen in der Akutversorgung sowie Sekundärprävention spielen für

Quartiersansätze zur Gesundheitsförderung infrastrukturelle Aspekte eine wichtige Rolle. Hierzu gehören neben barrierefreien Zugängen Angebote der Nahversorgung, eine ÖPNV-Anbindung, Grünflächen sowie die Reduzierung von Umweltbelastungen (Lärm, Verkehrsaufkommen, Abgase...).

Die Stadt Gelsenkirchen konnte als Mitveranstalter nicht nur erfolgsversprechende Ansätze aufzeigen, die gesundheitliche Lage insbesondere von besonders benachteiligten Personengruppen zu verbessern.

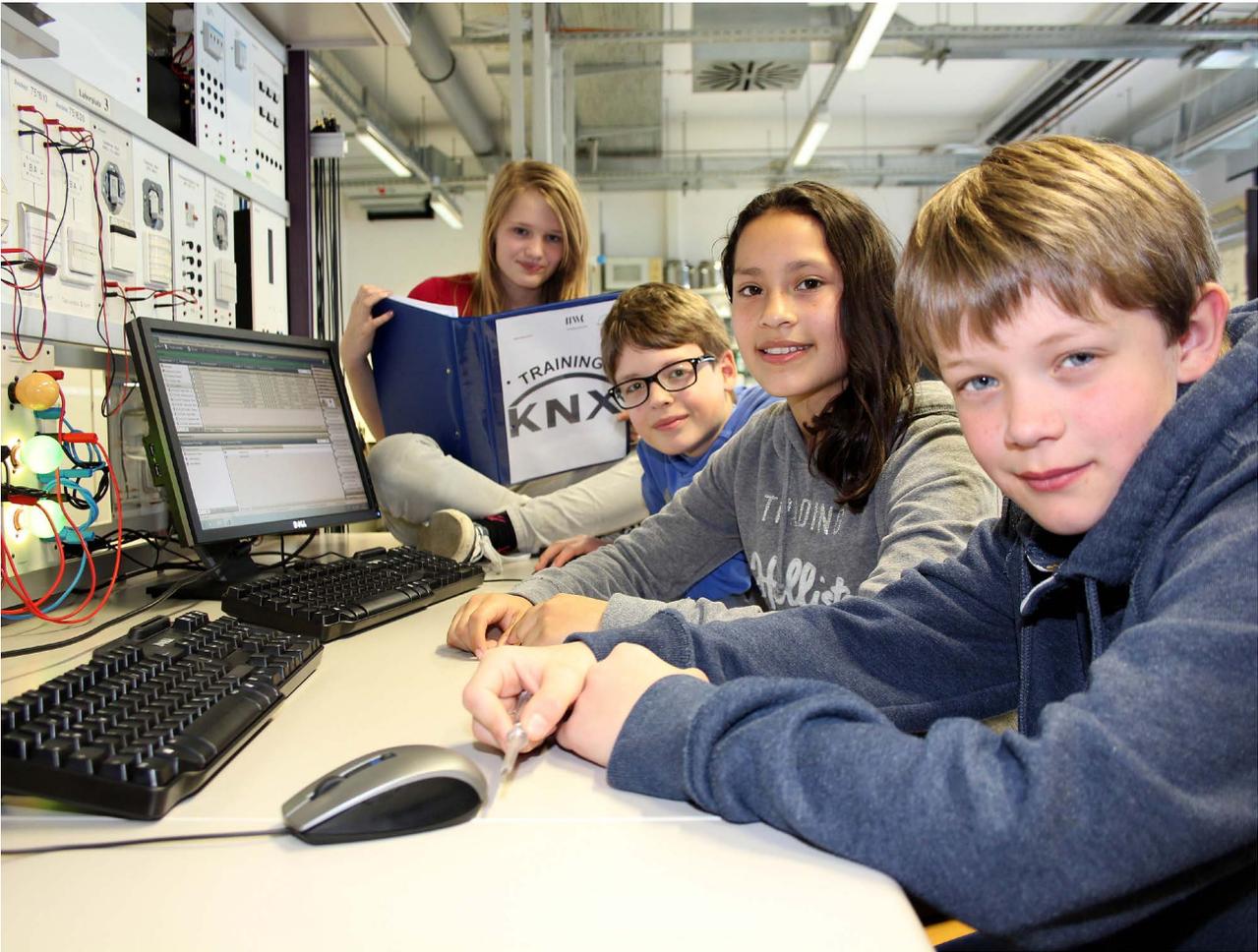
Mit dem Vorhaben „Ältere als KoProduzenten von Quartiersnetzwerken im Ruhrgebiet“ wird die Stadt Gelsenkirchen diese Ansätze im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes in den nächsten Jahren sukzessive weiter ausbauen können.

Auch die Forschungsplattform Gesundheit des Wissenschaftsfo-

rums Ruhr wird an der Lösung der Probleme weiter mitarbeiten und das Wissen der Mitgliedseinrichtungen in Agenda-Setting und Moderation einbringen. Dieser Selbstverpflichtung gab auch der Workshop Ausdruck: Die Wissenschaft dürfe sich nicht im Elfenbeinturm verstecken, will für Transparenz sorgen – zum Beispiel mittels einer umfassenden, regionsbezogenen Gesundheitsberichterstattung –, im Verbund der Qualitäten konkrete Anweisungen zum Handeln geben und selbst mit anpacken.



Abschlussdebatte mit Prof. Ursula Walkenhorst, Vizepräsidentin der Hochschule für Gesundheit Bochum, Hans Adolf Müller, Berater im Gesundheitswesen, Prof. Dr. Michael Falkenstein, Leiter der Projektgruppe „Altern, Kognition und Arbeit“ des Leibniz-Instituts für Arbeitsforschung an der TU Dortmund, Heike Gebhard, Gelsenkirchener Landtagsabgeordnete der SPD in NRW, Jürgen Zurheide, Stephan von Bandemer, Leiter des Forschungsbereichs Versorgung und Internationalisierung des Instituts Arbeit und Technik, Thomas Zander, Geschäftsführer des Sozialverbands VdK NRW e.V., Dr. Anja Hartmann, Projektmanagerin bei der „MedEcon Ruhr e.V.“ (v.l.). Foto: IAT/Dajana Esch



Malte, Alondra, Bjarne und Isabel (von vorne nach hinten), Sechstklässler vom Luisengymnasium in Mülheim an der Ruhr, haben an der Westfälischen Hochschule im Labor für elektrische Gebäudeausrüstung eine Betriebserkundung gemacht. Foto: WH/BL

Schüler erkunden die Betriebswelt

Ihren von der Schule geplanten „Betriebserkundungstag“ verbrachten vier Schüler und Schülerinnen des Luisengymnasiums in der Lehrinheit „Versorgung und Entsorgung“. Organisiert hatte den Praxistag Mutter Prof. Dr. Karin Kückelhaus.

(BL) Sie sind erst elf und zwölf Jahre alt und in der sechsten Klasse. Trotzdem schickt die Schule die Schüler und Schülerinnen dieser Jahrgangsstufe bereits in die berufliche Praxis. Mit den Eltern erkunden sie einen Tag lang die Betriebe von Vater oder Mutter, nicht unbedingt der eigenen Eltern, sondern auch einen Betrieb von Mama oder Papa des Klassenkameraden.

Alondra (11), Isabel (12), Bjarne (12) und Malte (11) sind am Luisengymnasium in Mülheim an der Ruhr, als Mutter übernahm für sie die Leitungs-

funktion Prof. Dr. Karin Kückelhaus vom Lehrgebiet „Elektrotechnik und Beleuchtungssysteme, Gebäudesystemtechnik“. Den Vormittag über liefen die Schüler und Schülerinnen mit Paten-Studenten durch die Hochschule, um sich umzusehen, am Nachmittag versuchten sie sich unter der Anleitung von Laboringenieur Frank Hartung im Labor für elektrische Gebäudeausrüstung an einer grafisch orientierten Benutzeroberfläche zur Programmierung des europäischen Installations-Bus-Systems EIB. Dass es sich dabei nicht um einen Schul-

bus, sondern um die Steuerung von Licht (an/aus) oder für Jalousien (rauf/runter) handelt, war sofort klar, als die Schüler und Schülerinnen in die Laborwelt eintauchten. In zehn Schritten vom Lesen der Aufgabe bis zum Schlusstest der Funktionen übten sich die Schüler in Elektrik.

Dass Studierende nicht nur lernen, sondern auch Pause machen, erlebten die Schüler und Schülerinnen beim gemeinsamen Essen in der Mensa mit dem, was auch Studenten am liebsten essen: Pommes. Zum Nachtsch gab es Eis.

Dr. Michael Prange vom Deutschen Bergbau-Museum Bochum berichtete über Analytik im Dienste der Archäologie. Foto: WH/BL



Analytik im Dienst der Archäologie

In der Vortragsreihe, die die Gesellschaft deutscher Chemiker gemeinsam mit der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen anbietet, berichtete Dr. Michael Prange vom Bochumer Bergbau-Museum über Chemie im Dienst der Archäologie. Die wissenschaftliche Vortragsreihe informiert über Forschung in der Chemie und bietet zugleich anwendungsorientierte Themen für Studierende und als öffentlich zugängliche Veranstaltung auch für alle weiteren Interessenten.

(BL) Was Archäologen ausgraben, können Naturwissenschaftler auf Materialzusammensetzung, Alter und Herkunft untersuchen. Auf diese Kurzformel brachte Dr. Michael Prange die Leistung der chemischen Analytik im Dienst der Archäologie. Dass dies nicht wenig ist, wurde in seinem Vortrag schnell klar, denn allein mit den fünf Sinnen des Menschen sind viele Fundstücke nicht einzuordnen. Zu leicht wird dann Gold mit Katzensgold verwechselt oder Zinn mit Zink oder Edelmetallbarren mit schlackegefüllten Fälschungen.

Der chemieorientierte Naturwissenschaftler rückt Ausgrabungsstätten und Fundstücken mit Massenspektrometer, Raster-Elektronen-Mikroskop, Luftbildauswertung, magnetischen Messmethoden und Isotopenanalyse zu Leibe, um nur einige der Methoden aus dem Werkzeugkoffer des Chemikers zu nennen. Auf diese Weise rekonstruiert der Chemiker bei metallurgischen Fundstücken den Weg von der Erzgrube über die Verhüttung bis zu den Produkten der Menschheit seit vielen tausend Jahren.

Als Mitarbeiter des „Deutschen Bergbau-Museums“ kommt Prange dabei auch weltweit rum. In Rumänien etwa hat er Fundstücke aus Pietrele, einem kupferzeitlichen Siedlungshügel aus dem fünften Jahrtausend vor Christus an der unteren Donau südlich von Bukarest untersucht und zurückverfolgt, aus welchen Lagerstätten im heutigen Bulgarien die Erze für die metallischen Objekte kamen. An

fünftausend Jahre alten Funden aus den Königsgräbern der mesopotamischen Stadt Ur hat er (noch ziemlich leicht) die Werkstoffe Gold, Silber und Kupfer ermitteln können. Diese kamen wahrscheinlich aus afghanischen Gruben, doch das war nur aus der gleichzeitigen Verwendung von Lapislazuli-Schmucksteinen und der Gestaltung als Blätter des Sissoo-Baumes zu ermitteln. Der wächst nämlich nicht überall, sondern hat ein spezifisches Verbreitungsgebiet, das der Wissenschaftler mit den Lapis-Abbaugebieten kombinierte.

Zum Vormerken ist der nächste Termin: Am 14. Mai spricht Dr. Roger Geisser, von der Firma Givaudan über „stereoselektive Synthese“, ein organochemisches Thema aus der Welt der Aromen. Laut Wikipedia ist Givaudan der weltweit größte Hersteller von Aromen und Duftstoffen. 18 Uhr, Hörsaal B in Gebäude B, Hochschulstandort Recklinghausen, August-Schmidt-Ring 10.

Das **Deutsche Bergbau-Museum** vermittelt einen umfangreichen Einblick in den weltweiten Bergbau auf alle Bodenschätze von vorgeschichtlicher Zeit bis heute. Es zeigt nicht nur technische, sondern auch umfangreiche mineralogische und (kunst-) historische Sammlungsgegenstände. Es ist nach eigener Aussage das bedeutendste Bergbaumuseum der Welt und zugleich ein renommiertes Forschungsinstitut für Montangeschichte. Die Ausstellungen und das Anschauungsbergwerk unter Tage eröffnen den Besuchern Einblicke in die Welt des Bergbaus. Zusätzlich bietet das Fördergerüst einen Rundumblick über Bochum und das Ruhrgebiet. Ganz neu ist der Seifahrt-Simulator, der eine Grubenfahrt erlebbar macht: www.bergbaumuseum.de. Eintritt 6,50 Euro, ermäßigt 3 Euro. Geöffnet dienstags bis freitag von 8:30 bis 17 Uhr, samstags, sonntags, feiertags von 10 bis 17 Uhr. Montags geschlossen.



Peter Brautmeier (l.), Geschäftsführer des Recklinghäuser Hochschulfördervereins, führte als Moderator durch das Programm der „Recklinghäuser Hochschulgespräche 2014“, deren Thema in diesem Jahr der Schutz von Unternehmensdaten war. Für Informationen sorgten Alef Völkner (Geschäftsführerin fox-on Datenschutz, Köln), Benjamin Krüger und Prof. Dr. (TU N.N.) Norbert Pohlmann (Institut für Internet-Sicherheit an der Westfälischen Hochschule), Thomas Ververs (Dr. Bülow und Masiak, Marl) und Michael Gröne (Sirrix AG, Bochum) (v.l.n.r.). Foto: WH/MV

Datenspionage ist kein Aprilscherz

Am ersten April thematisierten die Hochschulgespräche am Recklinghäuser Standort die IT-Sicherheit in kleinen und mittelständischen Unternehmen. Edward Snowden hat durch seine Informationen gezeigt, dass selbst Staatslenker oder Großunternehmen vor Spionage nicht sicher sind. Wie sieht es da bei kleineren Unternehmen aus, deren Know-how oftmals ebenso sensibel einzuordnen ist wie das von großen Konzernen? Antworten auf diese Frage sollten folgen.

(MV) Nach der Begrüßung der rund 60 Gäste durch Prof. Dr. Michael Brodmann, Vizepräsident für Forschung und Entwicklung der Hochschule, und Christoph Tesche, Kämmerer der Stadt Recklinghausen, folgte von Prof. Dr. (TU N.N.) Norbert Pohlmann, Leiter des Instituts für Internet-Sicherheit (Ifis) an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen, der Einstieg ins Thema mit einem allgemeinen Vortrag über Internetrisiken und einen möglichen Schutz vor Datenspionage. Allzu oft sind es die Nutzer selbst, die freigiebig mit Einblicken in ihr eigenes Privatleben auf „Facebook und Co.“ Daten von sich preisgeben, ohne auf die Folgen zu achten. Und oftmals wird dabei Berufliches nicht deutlich von Privatem getrennt. „Was glauben Sie, was ein Anbieter einer kostenfreien App davon hat?“ fragte Pohlmann in die Runde und beantwortete selbst seine Frage: „Wir zahlen mit persönlichen Daten! Wir als Anwender müssten sagen: Wir wollen das nicht mehr!“, forderte Norbert Pohlmann. IT-Sicherheit bezeichnete der Gelsenkirchener Forscher als „ein Risiko, das wir ertragen können“ und verglich das Thema mit einem Auto: Im Auto wurde die Fahrsicherheit Stück für Stück verbessert – ähnlich ist es mit der Internet-Sicherheit. „Auf die Gurte folgte der Airbag dann ABS sowie ESP und der ‚7. Sinn‘ klärte uns über die Risiken im Straßenverkehr auf“, beschrieb Pohlmann die Lage. „Alleine schon die Nutzung von Virenschutz in

Kombination mit regelmäßigen Updates von genutzter Software würde schon viel helfen“, ist sich Pohlmann sicher. „Sensibilisieren“ wäre für Pohlmann ein Schlüsselbegriff und ebenso „gesundes Misstrauen“ etwa im Umgang mit E-Mails und Daten. Dazu gehören für ihn auf jeden Fall die Nutzung sicherer Passwörter. „Mit dem neuen Personalausweis wäre eine sichere Authentifizierung möglich, doch leider wird er dafür gar nicht oder zu wenig genutzt“, mahnt der Forscher und fordert: „Wir müssen deutlich mehr verschlüsseln und mit deutscher Technik arbeiten, denn seit Snowden wissen wir, dass auch in Technik Schnittstellen zum Abgreifen von Daten eingebaut sein können.“ Zudem sollte es eine IT-Produkthaftung geben und die Nutzer müssten noch mehr zusammenarbeiten.

Michael Gröne, Mitarbeiter der Firma Sirrix, zeigte in einer Präsentation eine Produktlösung für mehr Datenschutz: Ein Smartphonemodell, das mit zwei getrennten Zonen arbeitet. Zum einen gibt es den privaten Bereich, mit dem man direkt ins Internet kommt, zum anderen den beruflichen Teil, der nur über betrieblich geschützte Datenverbindungen kommuniziert. Dadurch ließen sich, so Gröne, beruflich genutzte Daten besser schützen, ohne dabei Einschränkungen im privaten Bereich zu haben.

Ifis-Mitarbeiter Benjamin Krüger stellte anschließend das Arbeitsfeld des Gelsenkirchener Hochschulinstituts nä-

her vor und bot verschiedene Dienstleistungen an. Alef Völkner, Geschäftsführerin der Firma „fox-on Datenschutz“, berichtete im Gespräch mit Moderator Peter Brautmeier von ihren Erlebnissen mit dem Datenschutz in Unternehmen. Excel-Dateien seien der natürliche Feind eines Datenschutzbeauftragten, diagnostizierte Völkner. Oft seien bei Rundmails in Firmen Informationen in Tabellenform angehängt, die dort gar nichts zu suchen hätten. Angefangen von Kleinigkeiten bis zu Gehaltstabellen von allen Mitarbeitern fänden so sensible Daten den Weg in die Öffentlichkeit. Oft helfen schon einfache Gespräche, um Firmen auf Lücken aufmerksam zu machen und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu sensibilisieren. „Wenn Firmen Fotobücher produzieren, existieren auch höhere Anforderungen im Datenschutz als bei einem Unternehmen, das beispielsweise Wellpappe herstellt“, erläuterte Völkner. Gefährlich sei das Halbwissen in Unternehmen.

Thomas Ververs vom Datenschutzdienstleister „Dr. Bülow und Masiak“ aus Marl berichtete, dass Sicherheitslücken zum großen Teil hausgemacht seien. „Selbst die Geschäftsführung nutze die Systeme für private Zwecke und gefährde unter Umständen durch Leichtsinns das eigene Netzwerk. Meist wird man als Dienstleister erst gerufen, wenn schon ein Angriff erfolgt ist. Besser ist es, frühzeitig vorzubeugen“, resümierte Thomas Ververs.



Der Bocholter Wirtschaftsprofessor Dr. Raymond Figura (hinten r.) begleitete die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei einem 14-tägigen internationalen Workshop, den die Westfälische Hochschule in Kooperation mit der Hochschule Niederrhein und dem „Katholischen Bildungszentrum Wasserburg Rindern“ in Kleve organisierte. Die Studierenden kamen aus Finnland, Polen, Ungarn und Deutschland, um über verschiedene Ansätze der Unternehmenskultur und Unternehmensethik zu diskutieren. Foto: Kari Pieniniemi

Unternehmenskultur und Unternehmensethik

Studierende und Lehrende der Fachhochschule Centria (Ylivieska/Finnland), der Hochschule Niederrhein (Krefeld), der Technischen Universität Posen (Posen/Polen), der Universität Obuda (Budapest/Ungarn) und der Westfälischen Hochschule (Bocholt) trafen sich zu einem 14-tägigen Workshop im „Katholischen Bildungszentrum Wasserburg Rindern“ in Kleve.

(MV) Der Stellenwert einer guten Unternehmenskultur und Unternehmensethik wird für Arbeitgeber immer wichtiger. „Um im Kampf um Fachkräfte attraktiv zu bleiben, zählen nicht nur gute Ergebnisse in der Rentabilität eines Unternehmens“, ist sich Dr. Raymond Figura, Professor im Fachbereich Wirtschaft und Informationstechnik an der Westfälischen Hochschule, Campus Bocholt, sicher. „Denn auch ethisches Handeln sowie verantwortungsbewusster Umgang in Hinblick auf Umwelt, Ressourcen und den Menschen spielen eine immer wichtigere Rolle.“ Ein Bereich ist beispielsweise „CSR“. „CSR“ bedeutet ausgeschrieben „Corporate Social Responsibility“ und heißt frei übersetzt „gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen“. Es geht um eine freiwillige Bereitschaft von Unternehmen, mehr Leistungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anzubieten, als der Gesetzgeber vorsieht. „CSR“ kann verschiedene Facetten haben, die Studierende in dem 14-tägigen internationalen Workshop in verschiedenen Teams untersuchten und anschließend ihre Ideen präsentierten. Das sogenannte „Intensive Programme“ wurde gefördert durch das Hochschul-

Bildungsprogramm „Erasmus“ der Europäischen Union.

Die insgesamt 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des internationalen Workshops kamen aus Finnland (6), Polen (6), Ungarn (6) und Deutschland (7). Drei der deutschen Teilnehmer studieren am Bocholter Hochschulstandort und vier an der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach. Aus Finnland kamen sogar drei russische Studentinnen zum Workshop nach Kleve, die zurzeit an der finnischen Universität ein Auslandsstudium absolvieren. Betreut wurden sie durch mitgereiste Professorinnen und Professoren der jeweiligen Teilnehmerländer. „Durch ein Aufeinandertreffen der verschiedenen Kulturkreise ergaben sich interessante Diskussionen und Lösungswege im Umgang mit ethischen Belangen aus der Sicht der verschiedenen nationalen Perspektiven“, berichtete Raymond Figura. Positiv überrascht waren die Veranstalter, dass sich die große Gruppe schnell zu einer Einheit zusammenschloss und der Teamgeist gut funktionierte. Die international gemischten Arbeitsgruppen besuchten unter anderem in Düsseldorf das Energieunternehmen Eon. Zu den Aufgaben gehörte es, das Unternehmen Eon

mit einem ähnlichen Unternehmen aus Finnland, Polen, Ungarn und Deutschland auf die Rentabilität in Zusammenspiel mit „CSR“ zu vergleichen, Unterschiede herauszuarbeiten und später zu präsentieren. Für die Abschlusspräsentationen gab es später Credits (Studienpunkte). Die Westfälische Hochschule richtete den Workshop in Kooperation mit der Hochschule Niederrhein sowie dem „Katholischen Bildungszentrum Wasserburg Rindern“ in Kleve aus.



Die 25 Studierenden des 14-tägigen internationalen Workshops fanden sich schnell als große Gruppe zusammen und diskutierten in gemischten Teams verschiedene Ansätze von Unternehmenskultur und Unternehmensethik aus Sicht ihrer unterschiedlichen Kulturkreise. Foto: Kari Pieniniemi



Rühren mit großer Kelle

Seit Ende des letzten Jahres hat die Gelsenkirchener Mensa der Westfälischen Hochschule einen neuen Küchenleiter: Martin Kaul (42) sorgt für rund 1000 warme Mahlzeiten täglich. Wichtig ist ihm der direkte Draht zu den Gästen, denen er gute Gerichte zu fairem Preis mit überraschenden Elementen bieten will.

(BL) „Hauptsache zufriedene Gäste.“ Das ist das Motto des neuen Kochs Martin Kaul in der Gelsenkirchener Mensa: „Wir wollen, dass es allen schmeckt und die Zahl der Gäste steigt“, so sein Ziel. Dafür hat sich Martin Kaul ein spezielles Rezept überlegt, das nicht nur aus Lebensmitteln besteht, sondern ein ganzes Küchenprogramm ist, eingebettet in das Gesamtprogramm des „Akademischen Förderungswerks“ (Akafö). Die Messlatte liegt hoch: „Wir wollen unsere Gäste begeistern.“

Aktionen

Fünf Mal im Jahr macht das Akafö Aktionswochen, an denen sich auch die Gelsenkirchener Mensa, so wie alle Mensen, die zum Akafö Bochum gehören, beteiligen, also auch die Bohlter und die Recklinghäuser Mensa der Westfälischen Hochschule. Diese Mottowoche sind vor allem zum

Essen, werden aber ergänzt durch Extras. Beispielsweise die Brasilien-Woche, die im Juni am Start ist, wird zusätzlich eine Cocktail-Bar bekommen und eine Capoeira-Tanzgruppe wird für bewegungsreiche Abwechslung während des Essens sorgen. Im Januar gab es die Ruhrpott-Woche, der April hatte eine Weltweit-Woche, Oktober und Dezember warten mit dem „Hotel Mama“ und einer winterlichen Menüfolge auf.

Darüber hinaus soll es spezielle Gelsenkirchener Aktionen geben. Martin Kaul zählt die Salat-Teller-Aktion auf sowie eine Dessert-Aktion, eine Eintopfwoche, die Riesenschnitzel-Maßnahme und eine Grill-Aktion. „Jeder Monat im Semester sieht mindestens eine Aktion“, so die Verheißung von Martin Kaul. Außerdem gibt es während der Vorlesungszeiten den Di-Mi-Do-Pommeswagen von Dienstag bis Donnerstag und die ergänzenden

„Hier geht nichts raus, was wir nicht selbst probiert und für gut befunden haben“, ist die Devise von Martin Kaul, seit kurzem der neue Mensa-Küchenleiter in Gelsenkirchen. Foto: WH/BL

Angebote in Cafeteria und Lounge-Café, die auch den Henkelmann als „Mahlzeit to go“ servieren.

Rezepte

Beim Akafö ist Martin Kaul einer der ersten, der getestete und für gut befundene Rezepturen in das neue Warenwirtschaftssystem des Akafös eingibt und damit auch den anderen Mensa-Köchen zur Verfügung stellt. Sein Steckenpferd sind die Soßen. „Wir garnieren die Hauptgerichte mit rund vierzig bis fünfzig Soßenvariationen“, so der Koch, darunter auch so spannend klingende Varianten wie „Limonen-Chili-Soße“. Kauls Lieblingsarten sind trotzdem die Tomatensoße und die Curry-Ketchup-Soße passend zur Bratwurst.

Abschmecken

Großküche und individuelle Vorlieben sind natürliche Gegensätze. „Bevor das Essen raus geht, probiert das Küchenteam gemeinsam. Nur wenn es allen dreien schmeckt, servieren wir es auch den Gästen“, ist Martin Kauls praktische Küchenprobe. Dabei achten die Küchenkoryphäen darauf, den



Geschmack der meisten zu treffen, also nicht zu salzig, nicht zu fad. „Bei rund tausend Essen am Tag müssen wir gucken, dass wir möglichst vielen Geschmäckern nahe kommen“, so Martin Kaul, „wer es besonders würzig liebt, sollte hinter der Kasse die Auswahl bereitgestellter Gewürze und Scharfmacher nutzen.“

Zutaten

Grundsätzlich seien alle Fette pflanzliche Fette, so der Chefkoch. Und alle Soßen sind vegetarisch, selbst die Bratensoße (für Braten, nicht aus Braten!). Beilagen und Hauptgerichte aus Fleisch kommen nie aus demselben Topf oder derselben Friteuse, eine wichtige Information für diejenigen Gäste, die tierische Zutaten oder bestimmte Zutaten meiden müssen oder wollen.

Auswahl

Jeder Gast soll zufrieden sein. Und deshalb soll jeder Gast auch die größtmögliche Auswahl haben. Das reicht vom Salat buffet (Kauls Tipp: immer zuerst Salat und Dessert wählen, damit alles Kalte vor dem Warmen aufs Tablett kommt und die Zeit bis zum Essen für die warmen Gerichte möglichst kurz ist) über die Nudeltheke bis zu den Komponenten der Hauptgerichte. Alle Komponenten sind frei wählbar und gegen Aufpreis gibt es jede Tagessoße als Ergänzung zur Kohlenhydrat-Beilage. Die Renner unter den Beilagen sind die frittierten, Gemüse geht besonders gut, wenn es in Rahm gebadet hat.

Alle Komponenten werden über der Wärmebrücke auf Schau- und Mustertellern gezeigt. Das Auge isst

schließlich mit. Achtung: Nie versehentlich den Musterteller mitnehmen, dieses Essen ist kalt. Wenn nichts unter der Wärmebrücke steht, dann nicht, weil das entsprechende Gericht aus ist, sondern weil Martin Kaul will, dass der Gast seine Wünsche äußern kann, also etwa, welche der beiden Beilagen oder welches von zwei Gemüsen er möchte. Die Servicekraft serviert das Gewünschte dann frisch im Schüsselchen. Ebenso ist es bei den Hauptgerichten: „Jeder soll sagen können, ob er das Fleisch pur oder mit Soße will oder ob vielleicht mit der Soße von der Essensstation nebenan.“ An dieser Stelle ist dann eben doch Individualität möglich.

Zufriedenheit

Die meisten Reklamationen laufen über die Temperatur der Speisen: entweder gefühlt zu warm oder zu kalt. Der Küchenchef hält sich jedoch nicht mit Gefühlen auf, er misst. Nach dem internationalen HACCP-Standard für Lebensmittel müssen die Salate aus hygienischen Gründen unter acht Grad Celsius gehalten werden, die warmen Gerichte müssen mindestens 67 Grad haben. Unter der Wärmebrücke werden die Speisen, so Kaul, eher zu heiß als zu kalt. Wem die Suppe aber zu lau oder die Kartoffeln zu kühl sind, der kann sich direkt an der Theke melden: „Wir tauschen dann auch aus, Hauptsache der Gast ist zufrieden“, so Kaul.

Kommunikation

Wenn das ausgesuchte Essen im Mund geschmeckt mal nicht mit der Erwartung übereinstimmt, möchte Martin Kaul das am liebsten sofort und

Martin Kaul

wurde 1972 im schlesischen Beuthen geboren. Als Achtzehnjähriger kam er mit seinen Eltern als Spätaussiedler nach Deutschland. Der vorher bereits zum Koch ausgebildete Kaul absolvierte zunächst einen einjährigen Intensiv-Sprachkurs, um den von seinem muttersprachlich deutschen Vater vermittelten Kenntnissen den berufstauglichen Schriff zu geben. Danach durchlief Martin Kaul berufliche Stationen als Koch unter anderem im Dortmunder Rathaus und im Restaurant des Dortmunder Fernsehturms, bei einem großen Catering-Unternehmen, bei RWE in Recklinghausen und bei einer Wittener Erlebnis-Gastronomie. Seit 2013 kocht Martin Kaul für das Akademische Förderungswerk Bochum und ist seit November letzten Jahres Küchenleiter in der Mensa der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen.

persönlich erfahren: „Nur dann können wir bei Reklamationen reagieren und durch Nachbesserung oder Austausch den Gast doch noch zufrieden stellen.“ Jede E-Mail ans Akafö dauert ihm da zu lange: Sobald der Gast aus der Mensa ist, kann ich ihn nicht mehr direkt bedienen, so die Überzeugung von Kaul und das sei eine verpasste Chance. Um Verständnis bittet er, wenn Internet-Speiseplan oder elektronische Speisekarte mal nicht mit der Realität übereinstimmen. Der Koch und die Technik fremdeln manchmal noch miteinander, aber: „Wir arbeiten daran und hoffen, dass baldmöglichst alles übereinstimmt.“



Gemeinsam mit Susanne Horn und Florian Mysliwicz bildet Martin Kaul (M.) das Gelsenkirchener Mensaküchen-Team. Weitere knapp 30 Teilzeit- und Vollzeitkräfte sind im Service oder arbeiten den anderen zu. Foto: WH/BL

Gut zu **sitzen** hilft gut zu **lernen**

Sie sind 15 Millimeter dick und damit extra weich, warm und bequem als Allzweckmittel gegen harte und kalte Sitze: die neuen Hochschulsitzkissen.

(BL) In einer Gemeinschaftsaktion haben die Westfälische Hochschule, der Allgemeine Studierendenausschuss AStA und das Studierendenparlament StuPa der Westfälischen Hochschule Sitzkissen produzieren lassen. Die schwarzen, flachen Sitzkissen aus Polyethylen-Schaum sind mit 15 Millimetern Materialstärke extra dick und damit sowohl weich als auch warm. Das ideale Mittel gegen zu harte Hörsaalklappsitze oder gegen kalte Sitzflächen. Mit einem Format von 32 mal 32 Zentimetern passen sie in jeden normalen Rucksack, sodass man

sein persönliches Sitzkissen jederzeit dabei haben kann. Die zwei hoch zehn Quadratzentimeter Fläche sind bequem und passen auf so ziemlich jeden Stuhl oder Sitz.

Eine der schwarzen Seiten ist mit Weiß und Grün farblich akzentuiert. Als Dekorationselemente kommen nicht nur die Logos der Westfälischen Hochschule sowie von AStA und StuPa vor, sondern auch der Hochschulmerksatz „Wissen. Was praktisch zählt“. Außerdem die freundliche Aufforderung der Studierendenvertreter „Setz dich... durch!“ Wer schon sitzt,

kann den Satz gedanklich variieren: Setz dich hin, setz dich drauf, setz dich ein...

Der AStA hat sich schon vor dem Verkaufsstart eine Anzahl Kissen für seine Filmvorführungen als Leihkissen gesichert. Ein eigenes kann sich jeder an allen Verkaufsstellen des Hochschulshops für drei Euro kaufen.

Das Sitzkissen gibt es gemeinsam mit den anderen Hochschulprodukten im Hochschulshop zur Ansicht: <http://www.w-hs.de/leben/hochschulshop/>. Dort sind auch die Verkaufsstellen mit ihren Öffnungszeiten gelistet.



Dick, weich und warm: die neuen Sitzkissen der Westfälischen Hochschule.
Foto: WH/BL



Dr. Julia Lackmann ist das neue Gesicht im Professorenteam des Gelsenkirchener Fachbereichs Wirtschaft. Foto: WH/BL

Neue Wirtschaftsprofessorin sorgt für **Transparenz**

Die Hertenerin Dr. Julia Lackmann hat zum Sommersemester das Lehrgebiet Betriebswirtschaftslehre/Rechnungswesen am Standort Gelsenkirchen übernommen. Ihre Studenten und Studentinnen lernen bei ihr unter anderem, wie Bilanzen sowie Gewinn- und Verlustrechnung Geschäftsprozesse transparent machen.

(BL) Mit dem Start ins Sommersemester erwartete die Wirtschaftsstudierenden in Gelsenkirchen mit Dr. Julia Lackmann (31), die das Lehrgebiet „Betriebswirtschaftslehre/Rechnungswesen“ übernommen hat, ein neues Professorengesicht. Lackmann hat an der Ruhr-Universität Bochum Wirtschaftswissenschaften studiert und in den letzten Jahren bei Eon und RWE gearbeitet. Das Rechnungswesen als Teilgebiet der Betriebswirtschaft, das Geschäftsprozesse, Bilanzen sowie Gewinn- und Verlustrechnung transparent macht, ist ihr daher aus Theorie und Praxis vertraut. Diese Kombination will und wird sie auch den Studierenden weitergeben: „Wichtig ist, dass die angehenden Absolventen im Rechnungswesen betriebswirtschaftliche Vorgänge nicht nur abarbeiten, sondern sinnvoll anwenden können.“ Deshalb rät sie ihren Studierenden, vernetzt zu denken, sich so viel Wissen wie möglich anzueignen, Praxiserfahrungen zu machen und möglichst auch Auslandserfahrungen zu sammeln. „Die Absolventen müssen auf einem globalen Arbeitsmarkt bestehen. Und je größer ihr Wissens- und Erfahrungsschatz ist, umso sicherer werden

ihre Arbeitsplätze vor der Verlagerung in Länder mit geringeren Lohnkosten sein“, davon ist Lackmann überzeugt.

In ihrer Doktorarbeit hat Julia Lackmann nachgewiesen, dass sich Nachhaltigkeitsstrategien in der Geschäftsführung auf den Börsenkurs von Unternehmen auswirken: „Wenn das Bestreben, nachhaltig zu wirtschaften, sich darin niederschlägt, dass ein Unternehmen in international bekannte Nachhaltigkeitsindizes aufgenommen wird, steigert das den Börsenwert. Wenn sie rausfallen, sinkt der Börsenwert.“ Nachhaltigkeit ist aber erst für ihre fortgeschrittenen Studierenden ein Thema.

Mit der regionalen Wirtschaft will die ehemalige Eon- und RWE-Mitarbeiterin in Kontakt bleiben, vor allem mit der Energiewirtschaft, und denkt über gemeinsame Projekte nach. Ihre Freizeit verbringt die neue Professorin (gemeinsam mit ihrem Mann) gerne im Garten oder auf Reisen: „Der Garten erdet mich, reisen erweitert den Horizont.“ Hinaus in die Welt zog es sie schon als Austauschschülerin in die USA, als Studentin nach Australien. Und so ist es denn auch die Internationalisierung, die sich Julia Lackmann für ihre Professur ebenfalls als Ziel gesetzt hat. „Ich möchte dazu beitragen, dass die deutschen Studierenden im Ausland Erfahrungen sammeln und dass der Wirtschaftsstudiengang der Westfälischen Hochschule für Studierende aus dem Ausland attraktiv ist.“



Angelika von der Heide-Liesenberg feierte Ende März ihr fünfundzwanzig-jähriges Dienstjubiläum im öffentlichen Dienst. Foto: WH/BL

25 Jahre im öffentlichen Dienst

Die Westfälische Hochschule sprach Angelika von der Heide-Liesenberg für eine fünfundzwanzigjährige Dienstzeit Dank und Anerkennung für die damit verbundene Pflichterfüllung aus. Die Westfälische Hochschule war aber nicht der einzige Nutznießer.

(BL) Ende März feierte Angelika von der Heide-Liesenberg ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum im öffentlichen Dienst. Zu diesem Ehrentag erhielt sie von der Westfälischen Hochschule eine entsprechende Urkunde mit dem Siegel des Landes Nordrhein-Westfalen, denn Angelika von der Heide-Liesenberg hat diese lange Dienstzeit nicht nur für die Westfälische Hochschule erbracht. Auch nicht, wenn man berücksichtigt, dass die Hochschule bis vor zwei Jahren noch Fachhochschule Gelsenkirchen hieß.

Gestartet im öffentlichen Dienst ist Angelika von der Heide-Liesenberg an der Fachhochschule Bochum als Sekretärin des Kanzlers und Leiterin der Verwaltungsbibliothek. Danach arbeitete sie fünf Jahre außerhalb des öffentlichen Dienstes als Verwaltungsmitarbeiterin bei verschiedenen Industriebetrieben, bevor sie erneut in den öffentlichen Dienst wechselte. Ihr Weg führte sie dabei an das Institut Arbeit

und Technik (IAT) in Gelsenkirchen, wo sie die Gremien betreute und das Vorzimmer des Institutspräsidenten. Als das IAT 2007 in die Fachhochschule Gelsenkirchen integriert wurde, wechselte sie ins Studierendensekretariat und ist heute dessen stellvertretende Leiterin.

Dienstlich über viele Jahre ihrem öffentlichen Arbeitgeber treu, ist Angelika von der Heide-Liesenberg in ihrer Freizeit umso flexibler: Mit Wohnmobil und Ehemann bereist sie Europa, hält sich auf dem Fahrrad fit und geht dreimal wöchentlich vor der Arbeit schwimmen. Das kann während der Einschreibphase für die nächste Studierendengeneration auch gut schon morgens um sechs sein, damit sie pünktlich für die ersten Immatrikulationskandidaten in der Hochschule ist. Für diese treue Pflichterfüllung sprach ihr die Hochschule in der Jubiläumsurkunde Dank und Anerkennung aus.